

Glück ins Haus.

Silvester-Flitzge von Paul Bliß. (Nachdruck verboten.)

Der Maler Kurt Wallner saß vor seiner Staffelei in tiefer Nachdenken versunken und starrte auf die Leinwand.

Da trat lautlos seine Frau ein und sagte leise: „Kurt, es ist eine Einladung gekommen von deinem Schwager — wir möchten den Silvester bei ihnen verleben.“ Und er schnell darauf: „Beht nicht, bin schon ersagt.“

Sie nickte wehmütig: „Gewiß wieder zu den Bornemanns.“

Schnell sah er sie an: „Ja! Hast du etwas dagegen?“

„Es sind uns doch eigentlich fremde Menschen, und des alten Jahrs letzte Stunde verlangt man doch gerne in Kreise seiner Angehörigen — meine ich wenigstens.“

„Wir sind es ja keine fremde Menschen,“ sagte er, „vermied es aber, sie anzusehen, — und oben bin ich den Leuten verpflichtet, denn dieser Mann hat mir Aufträge verschafft.“

„Du kannst ja auch so el dort verkehren, wie du willst, lieber Kurt — aber den Silvester schenke ich doch, ja!“ bat sie nun mit zärtlichen Blicken.

„Aber du hörst doch, ich bin bereits zugesagt! Ich kann doch jetzt nicht wieder ablagen; es wäre doch direkt verwerflich.“

Darauf suchte sie die Schultern und erwiderte mit leise zitternder Stimme: „Dann wirst du eben allein hingehen müssen, Kurt.“

Erstaunt sah er sie an: „Wie? Du gehst nicht mit?“

„Nein,“ antwortete sie ruhig, „ich gehe zu meiner Schwester.“
„Aber, was soll man denken, wenn ich allein komme?“
„O, mich wird man nicht vermissen, denn meinerwegen laden uns die Leute ja nicht so oft ein“, sagte sie nun leicht erregt.

„Was willst du damit sagen, Melanie?“ fragte er hastig und sah sie an.

Und sie, ihn auch fest anblickend: „Lieber Kurt, das wirst du — wenn du ehelich sein willst — gewiß ganz gut verstehen.“

Und lautlos, wie sie gekommen, ging sie wieder hinaus.

Nun sah er ihr erstaunt nach. Das war ja etwas ganz Neues an ihr — und etwas so Selbstbewusstes lag in diesem Ton — beinahe wie eine Anklage.

— War etwa das kleine Dummchen eifersüchtig?

— Das amüsierte ihn ganz ungemein, — eifersüchtig auf Frau Bornemann? — Ja, wenn man zwischen diesen beiden Frauen Vergleiche ziehen wollte, da kam sie gar sehr zu kurz, die gute, dumme, kleine Melanie! Er lachte noch immer in sich hinein, so sehr amüsierte ihn diese Entdeckung; — aber nun erst recht würde er unter allen Umständen den Silvester bei Bornemanns verleben! —

Am Silvester kam Kurt erst gegen Mittag nach Hause; er war unterwegs gewesen, um Geld aufzutreiben, denn er hatte Anfangs Januar lästige Verpflichtungen, — so war er also von einem Kunsthändler zum anderen gelaufen, aber alles war umsonst gewesen, denn bei allen war er bereits so tief in Vorrat, daß keiner mehr etwas geben wollte.

Als er nun nach Hause kam, wartete dort ein Freund auf ihn, und diesem sagte er sein Mißgeschick.



Am Silvesterabend.

Aber der Freund, statt ihn zu bedauern, begann: „Ja, lieber Kurt, wunderst du dich denn darüber? Ich war längst auf so etwas gefaßt! Was hast du denn seit einem Jahr geschaffen? Ein paar wertlose Illustrationen, sonst absolut nichts! — Seit einem Jahre lebst du von Vorschüssen. Daß das nicht so weitergehen kann, das mußt du dir doch selber sagen! Aber du willst ja gar nicht darüber nachdenken, hast gar keine Zeit dazu, denn deine Gedanken sind da, wo sie nicht sein sollten.“

„Bei Frau Bornemann, nicht wahr?“ rief er erregt dazwischen.

„Ja!“ sprach der Freund ruhig weiter, „das wollte ich sagen!“

„Bist du deshalb vielleicht hergekommen?“

„Nur deshalb, lieber Kurt, damit du mit klarem Blick deine Situation erkennst. Und ich habe so viel Vertrauen zu deiner Ehrenhaftigkeit und zu deiner Kunst, daß ich fest annehme, du wirst jetzt im neuen Jahr auch ein neues Leben beginnen!“

Zuerst wollte Kurt aufstehen und die mahnende Hand zurückweisen, doch als er die treuen Fremdesangen sah, da fühlte er deutlich, daß er wirklich schuldig war, und nun überkam ihn eine tiefe Scham.

Ruhig sprach der Freund dann weiter: „Ich bin aber nicht gekommen, dir nur einen Vorwurf zu machen. Ich weiß zufällig, daß du in den nächsten Tagen ziemlich bedeutende Verpflichtungen hast — deshalb bin ich gekommen: ich will dir helfen, Kurt, damit du deinen Verpflichtungen nachkommen kannst!“

Freudestrahlend reichte Kurt ihm beide Hände hin und rief: „Mensch, das vergesse ich dir nie!“

„Aber ich nehme dir dein Ehrentwort ab, daß du von nun an wirklich ein neues Leben beginnst!“

Erstaunt sah Kurt den Freund an, dann fragte er hastig: „Nicht wahr, meine Frau hat sich bei dir beklagt?“

„Mit keinem Blick und keinem Wort! — Aber man müßte ja blind sein, wenn man nicht sähe, wie dein Frauchen unter solchem Leben leidet!“

Nun schwieg der Maler und starrte in die Glut des Ofens — die Scham drückte ihn nieder.

Der Freund legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte mit tröstender Stimme: „Kopf hoch, lieber Kurt, es hat noch keinen gegeben, der nicht mal auf abschüssiger Bahn sich befand — die Hauptsache ist nur, daß man beizeiten sich besinnt und sich wieder zurechtfindet!“

Da stand Kurt auf, reichte dem Freund die Hand und sprach mit fester Stimme: „Ich verspreche es dir und ich danke dir, daß du mir die Augen geöffnet hast!“

Als Kurt später in das Wohnzimmer trat, brachte das Dienstmädchen einen Korb Champagner.

„Nanu, was ist denn das?“ fragte er erstaunt.

„Das hat eben ein Dienstmann abgegeben.“

„Aber das ist ein Irrtum! Ich habe ja nichts bestellt!“

„Das meint die gnädige Frau auch; aber der Dienstmann hatte genau die Adresse und sagte, er solle es nur abgeben, ein Irrtum sei ganz ausgeschlossen.“

Kopfschüttelnd besah Kurt den Inhalt, es war Burgess, echter Burgess, — sollte einer seiner Bekannten vielleicht als Neujahrsüberraschung? — Wöglich glaubte er es zu wissen; der Freund, der eben fortgegangen war! — Sicher, er hatte ihm diese Freude bereiten wollen!

Vorerst aber kam er mit seiner Verwunderung nicht weiter, denn die Suppe dampfte bereits auf dem Tische. Und als er nun seiner Frau gegenüber saß, fragte er: „Nun, du willst also heute Abend nicht mitgehen zu Bornemanns?“

„Nein, Kurt,“ sagte sie ruhig, „ich fühle mich bei den Leuten nicht heimisch.“

Er nickte und schwieg. Nach einer Weile fragte er wieder: „Hat denn der Schneider auch meinen Grad geschickt?“

„Noch nicht“, antwortete sie.

Als die Suppe verzehrt war und der übliche Silvesterarsfen serviert wurde, sagte Kurt plötzlich: „Sappement! Nun könnten wir doch gleich den Sekt probieren! Was meinst du dazu?“

„Warum nicht?“

Als der goldgelbe Trank in den Gläsern perlte, rief Kurt heiter: „Na, denn Prost, Frau Melanie Wallner! Auf daß Sie im neuen Jahr nie wieder ein böses Gesicht machen möchten!“

„Hoffentlich habe ich im neuen Jahr nie mehr Veranlassung dazu.“ Dabei sah sie ihn mit einem bittenden langen Blick an.

Und da verlor er die Sicherheit und Ruhe, und er sah von seinem Teller kaum mehr auf. Gesprochen wurde fast nichts mehr.

Nach der Mahlzeit wollte er ihr noch ein Glas einreichen, da sie aber dankte, stand er auf und ließ sich Flasche und Glas ins Atelier bringen.

Und hier saß er nun im Schaukelstuhl, blies Rauchringe in die Luft und schlürfte Glas auf Glas, bis die Flasche leer war.

Dabei wanderten die Gedanken zurück zu den verflossenen Tagen und er hielt Abrechnung mit sich selber; — ja, er hatte dieser schönen, laptriziösen Frau Bornemann mehr als gut den Hof gemacht! Das mußte er sich selber zugestehen. — Aber es war doch ein Künstler, den das Interessante, das blendend Geistreiche anzog. Und da er dies bei der eigenen Frau nicht gefunden hatte, deshalb war er eben zu der anderen gegangen.

Und nun dachte er daran, was werden sollte, wenn er den Vertrag bei Bornemanns aufgeben würde. . . Da war er dann also wieder allein auf seine Frau angewiesen — und auf seine Arbeit!

Mit einem Satz war er vor der Staffelei. Das Bild war nahezu vollendet, aber gerade dies Wenige, das noch fehlte, mußte mit Hingebung der ganzen Kraft gemacht werden, damit es dem Bild den Stempel des Persönlichen gäbe. Das hatte er gefühlt und deshalb hatte er es nicht vollenden können, weil er eben diese Kraft seit Wochen sich nicht mehr zutraute.

Und nun plötzlich, als er dies Bild prüfend ansah, nun fühlte er, wie in seinen Fingern etwas zuckte, fühlte, wie ihn etwas durchrieselte, — und nun griff er zu Pinsel und Palette und begann zu arbeiten. Und die Stunden schwanden, das Licht des Tages begann zu sinken. Er aber malte unverdrossen mit dem heiligen Eifer weiter, bis das Bild vollendet da stand.

Und als die Dämmerung hereinbrach, ließ er die Hand sinken, setzte sich vor das Bild und faltete die Finger ineinander, — nun war es getan, nun atmete er auf.

„Melanie!“ rief er laut und fröhlich.

„Du hast gearbeitet, Kurt?“ fragte sie mit freudigem Staunen, als sie näher kam.

Er nickte heiter: „Ich wollte doch dem alten Jahr einen würdigen Abschluß geben.“

Da trat sie ganz langsam heran zu ihm, zaghaft legte sie ihre Hand auf seine Schulter und sagte leise: „Kurt, dafür danke ich dir.“

Lächelnd streichelte er die Hand und fragte: „Na, Kleinchen, weshalb denn so feierlich?“

Sie sagte nichts darauf, aber in ihren Augen perlten Tränen der Freude.

„Nach getaner Arbeit ist gut ruhen! Jetzt trinken wir noch ‘ne Pule zusammen!“ rief er fröhlich.

Sie wollte etwas dagegen sagen, aber er brachte gleich den ganzen Korb herein, und nun machte er es stimmungsvoll und gemütlich — die Vorhänge zugezogen, die rotbeschilderten Lampen angezündet und im Ofen tüchtig nachgelegt.

Hell klangen die Gläser aneinander.

„So,“ rief er ausgelassen, „nun gib mir mal einen Kuß, zum Zeichen, daß wir uns wieder vertragen haben!“

Und da kam sie heran zu ihm, legte beide Arme um seinen Hals, und wortlos küßte sie ihn, heiß und innig.

Nach einem Weilschen sagte er: „Weißt du, Kind, nach der Arbeit habe ich Appetit bekommen! Bitte, mach uns was zu essen — dann schmeckt übrigens der Sekt nochmal so gut!“

Lächelnd meinte sie: „Aber wenn du jetzt isst, dann hast du doch nachher bei Bornemanns keinen Appetit mehr.“

Da wurde er ein klein wenig verlegen, fand sich aber schnell wieder zum Humor und erwiderte: „Ach, weißt du, besser keine besser; was man hat, das hat man eben.“

Und während sie nun flink in Küche und Speisekammer hantierte, deckte er den Tisch — das feinste Linnen, eine prachsvolle Vase mit frischen Blumen und feinstes Meißner Porzellan an beiden Enden der Tafel antike Leuchter mit dicken gelben Wachsternen, die ein feierliches Licht über alles breiteten.

Fünf Minuten später war alles bereit. Da bot er seiner Frau feierlichst den Arm: „Darf ich bitten, gnädige Frau?“

Er hatte Appetit und als tapfer drauf los, aber mit eben diesem großen Appetit sprach er dem prächtigen Burgess zu. Er fand es heute so außerordentlich mollig daheim, wie nie zuvor, und wunderte sich nun wirklich ganz ehrlich, daß er dies vordem gefunden hatte! Und so sonderbar: sein Frauchen kam ihm heute auch ganz verändert vor! Da war keine Duderne mehr, nein, sie da sah ein festes, temperamentvolles Weibchen vor ihm, der die Lebenslust und der Schalk aus jeder Miene durchleuchtete.

Plötzlich schlug draußen die Glocke an. Beide fuhren erschreckt zusammen.

Schon wollte sie auf, um nachzusehen, wer da käme, als er sie wieder zurückzog: „Hiergeblieben! Jetzt lassen wir uns nicht stören.“

Nach einem Weilschen läutete es noch einmal.

„Ja,“ rief er, sie festhaltend, „klingel du nur!“

Da sagte sie scherzend: „Vielleicht ist es der Geldbriefträger.“

„Du Schelm! Der kommt abends um neun Uhr nicht mehr.“

„Was? Wenn Uhr ist es schon?“ rief sie nun voller Entsehung.

„Bereits zehn Minuten drüber — hier, bitte!“ Und er hielt ihr die Uhr hin.

„Ja, aber Kurt, dann müssen wir doch fort!“

„Ich denke gar nicht daran! Hier ist es gemütlich, hier bleibe ich! Und du bleibst auch hier! — Wir feiern hier Versöhnung, bis das neue Jahr anbricht, und dann —“

„Und dann —?“ fragte sie glücklich.

„Das werde ich dir dann sagen, wenn es soweit ist! Bisherst komm her und gib mir einen Kuss!“

Da lief sie zu ihm und umfachte ihn mit beiden Armen, und unter Freudentränen flüsterte sie leis und innig: „Ach, Kurt, hab' dich ja so unsagbar lieb!“

So blieben sie denn nun allein daheim zusammen und feierten einen einsamen, aber einen um so glücklicheren Silvester.

Am anderen Tage stellte es sich dann heraus, wer da so energisch und andauernd geflingelt hatte. Ein Dienstmann war es gewesen. Er hatte nämlich zwei Aufträge zu erledigen gehabt: er sollte bei einem Rechtsanwalt den Korb Sekt abgeben und bei Kurt Walter den reparierten Grad; nun hatte er diese beiden Aufträge gerade umgekehrt erledigt; und so war Kurt zu dem Sekt, der Rechtsanwalt aber zu dem Grad gekommen. Später war der geplagte Dienstmann wieder zu dem Maler gewandert, um den Umtausch zu vollziehen, aber da wurde ihm eben nicht aufgetan.

Am anderen Tage ging Kurt zu dem Anwalt und regelte die Angelegenheit; dem Dienstmann aber gab er trotz der verkehrten Bestellung ein Zehnmarkstück, das dieser ganz verblüfft einsteckte. — Er wußte eben nicht, der simple Dienstmann, wieviel Glück er durch diese verkehrte Bestellung dem Maler ins Haus gebracht hatte.

Hausmütterchen.

Renfahrs-Erzählung von Martha Grundmann, Pommerisch.

(Nachdruck verboten.)

Es war am letzten Tag im Jahre. Silvester. In ihrem einstigen Mädchenstübchen saß die junge Frau des vielbeschäftigten Arztes, Doktor Christ, der allgemein geacht und um sich größter Beliebtheit erfreute, und dachte an ihn, ihren Mann.

Sechs Wochen war sie nun schon wieder daheim bei ihren Eltern, nachdem sie ihrem Gatten davon gelaufen. Oder nein, — davon gelaufen war sie ihm eigentlich nicht. Er selbst hatte ihr sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß es ihm recht sei, wenn sie gehe. — Und doch sagte sich's die junge Frau immer von neuem, sie ganz allein trug die Schuld an dem Zerwürfniß zwischen ihrem Mann und ihr.

Letzterer war zehn Jahre älter als sie, die Zweizehntwanzigjährige. Ein ernster Charakter und äußerst pflichtgetreu. Vielleicht war er zu ernst für sie, die lebenslustig war und Gesellschaft liebte. Sie hätte ihn lieber nicht heiraten sollen. Aber die Eltern hatten es so sehr gewünscht und sie war Doktor Christ ja auch wirklich gut gewesen. Da seine Praxis eine sehr große war, liebte sie sich viel allein überlassen. So ging sie eben häufig aus.

Nach Besuchen bei Freundinnen, verweilte auch viel im Elternhaus. So war es öfter geschehen, daß Doktor Christ, wenn er müde und abgespannt abends von seinen Krankenbesuchen heimkehrte, seine Frau nicht vorfand. Das mochte stets eine sehr bittere Enttäuschung für ihn gewesen sein. Er aß dann allein. Das Hausmädchen mußte für ihn sorgen.

Sie begriff jetzt selbst nicht, wie es ihr möglich gewesen, außer dem Hause zu verweilen, statt daheim zu bleiben und den vielbeschäftigten zu erwarten und dafür zu sorgen, daß er sich wohl fühlen konnte daheim.

Zu Mitte November war es gewesen. Sie hatte die Einladung einer Freundin angenommen, deren Eltern verreist gewesen. Ja, sie war sogar deren Wünsche nachgekommen, die Nacht über bei ihr zu bleiben, weil dieser es ohne die Eltern, allein mit dem Dienstmädchen, zu einsam im Hause gewesen. Wohl hatte sie ihren Gatten benachrichtigen lassen, damit er sich ihres Ausbleibens wegen nicht sorgte. Im übrigen wußte sie, fehlen würde es ihm an nichts. Dafür bürgte Annas Lichthaus und Zuverlässigkeit.

Als die junge Frau Doktor am nächsten Morgen — freilich nicht allzu früh — heimgekommen, erfuhr sie von Anna, der Herr Doktor sei bereits vor einer Stunde aufs Land gefahren, wo er einen sehr schweren Fall habe. Sogar einen Assistenzarzt hätte er sich mitgenommen. Es müsse sich allem Anschein nach um eine schwierige Operation handeln, denn er habe die Berufung ausgesprochen, daß er vor der Nachmittagsstunde zum Zurück sein werde.

Sie hatte also das Mittagessen allein eingenommen. Doch auch zur Sprechstunde war er nicht erschienen. Diese Tatsache war nun freilich etwas noch nie Dagewesenes. Sie hatte sich daheim gelangweilt und war — nur auf einen „Husch“ — wie

sie sich vorgenommen, zu den Eltern gegangen. Es war jedoch nicht bei einem „Husch“ geblieben. Beim Dunkelwerden erst war sie wieder nach Hause gekommen. Diesmal fand sie den Gatten, wie ihr geschienen, auf sie wartend im Wohnzimmer vor. Gleich hatte sie bemerkt, daß er sehr erregt gewesen, was sie aber auf den „schweren Fall“ geschoben. — Doch hatte sie sich getäuscht. Ein trüber Abendtag war's gewesen und, obgleich es vier Uhr durch, bereits ganz dunkel. Er war bei ihrem Eintritt langsam im Zimmer auf und ab gegangen, ohne Noiz von ihr zu nehmen. Auch ihr Gruß blieb unerwidert. — Sie hatte ihm das gar nicht übel genommen, immer noch in der Annahme, daß seine Gedanken ausnahmslos dem „schlimmen Fall“ galten.

„Wollen wir Kaffee trinken, Hermann?“ hatte sie ihn endlich gefragt, „oder hast du bereits getrunken?“

Da plötzlich war der Sturm losgebrochen. Zu ihrem maßlosen Staunen ein Sturm — wie sie von seiner Seite noch keinen erlebt.

„Wo sie sich beständig herumtreibe?“ hatte er zornig gefragt. „Und ob sie sich wirklich nicht in bißchen bewußt sei, wie schlecht sie ihre Hausfrauenpflichten erfüllt? Nichts, gar nichts sei sie ihm. Sie besitze weder Verständnis für seinen Beruf noch für sein Wesen. Er habe geglaubt, als er sie geheiratet, eine Frau zu bekommen, die sein Heim mit Sonnenschein erfülle, die es versuche, Gemütlichkeit um ihn herum zu schaffen. Statt dessen sei es aber und lächerlich darin als zur Zeit, da er noch Junggeselle gewesen. Er wünsche, daß sie sich ändere, daß sie häuslicher werde. Ein solches Leben ertrage er einfach nicht mehr.“

Anfangs war sie starr gewesen. Unfähig, ein Wort zu ihrer Verteidigung zu sagen. Dann aber hatte sie etwas getan, das sie heute und schon seit Wochen bitter bereue.

„Unsere Heirat scheint ein Irrtum gewesen zu sein!“ hatte sie ihm gesagt. „Ich bin wohl zu jung für dich und zu lebhaft. Zum Hausmütterchen spielen hättest du dir lieber eine gleichaltrige Frau nehmen sollen. Wenn du mir also erlaubst zu gehen, dann gehe ich gern und auf der Stelle. Wir passen ja doch nicht zusammen.“

„Ich halte dich nicht“, hatte er ihr da geantwortet.

Und so war sie gegangen. Nein, davongestürzt war sie — heim zu den Eltern.

Sie hatte wieder ihr einstiges Mädchenstübchen bezogen. Seitdem hauste sie dort. — Sie mochte nichts von der Vermittlung der Eltern zwischen dem Gatten und ihr wissen. Nein — um keinen Preis. Und doch sehnte sie sich heimlich nach ihm zurück. Sie gab ihm im stillen recht. Was er von ihr verlangte, war nur billig gewesen. Was hatte er denn an ihr gehabt? Hatte sie etwa sein Leben so geteilt, wie sich's gehörte? Nur an sich hatte sie in der Hauptsache gedacht. —

Und es kamen Stunden, in denen sie heiß wünschte, daß er sie zurückholen möchte. Doch es geschah nicht.

Weihnacht war vorüber — und heute beschloß man das alte Jahr. — Silvester. In Eis und Schnee lag die Welt. Wieder ein Silvester im Zeichen des Krieges.

Angstvoll betrachtete sie das Weiterrücken des Zeigers der Uhr. Sie war in fieberhafter Aufregung. — Wenn er sie doch zurückholen wollte, bevor das Jahr zu Ende ging. Wenn er doch käme! — Eine ganz andere würde sie werden, war sie bereits geworden während der letzten Wochen, da sie genügend Zeit gehabt, Einklang in ihr eigenes Herz zu halten. — Auch daß sie ihren Gatten liebte, dessen war sie sich jetzt bewußt. Grenzenlos liebte sie ihn. —

Die junge Frau trat ans Fenster und öffnete es. Draußen wirbelten lustig die Floden. Der Wind trieb sie. Sie flogen herein, ihr ins Gesicht, neckten sich mit ihr. Sie lächelte, schloß das Fenster und trat vor den Spiegel. Sie trug ihr einfachstes Kleid. Dennoch schien sie befriedigt. —

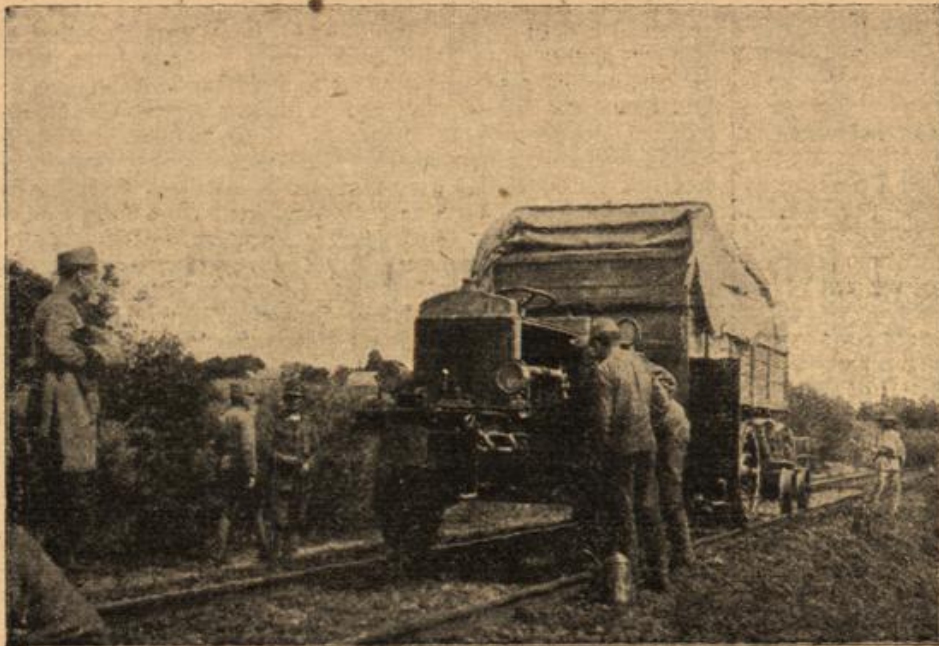
„Ich werde selbst zu ihm gehen“, dachte sie. Ja — wie hatte sie nur solange zögern können? Nicht er war es ihr schuldig, sie zu holen. Sie selbst mußte zu ihm. Noch heute — bevor die Floden das neue Jahr einkläuteten. Auf der Stelle wollte sie zu ihm.

Rasch machte sie sich zum Ausgehen fertig. Dann verließ sie leise das Haus. Den Eltern würde sie von daheim Nachricht schicken. Von daheim. . . Wie süß dieses Wort klang. . .

Nach einer halben Stunde stand sie vor ihres Gatten Haus. Es lag dunkel und still da. Ihr Herz klopfte laut. Eine Weile stand sie lauschend. Es begann ärger zu schneien. Ihr Mantel sah bereits ganz weiß aus. Da sagte sie Mut. Die Liebe sollte sie führen. . .

Hoffentlich fand sie den Gatten daheim. Überraschen wollte sie ihn in seinem Zimmer. Wie gut, daß sie einen Hausschlüssel besaß und nicht klingeln mußte.

Leise schloß sie die Haustüre auf und wieder zu. Leise kletterte sie die Treppe hinauf. In der Küche blieb es still. Anna war



Nur Sämenen laufendes Auto im osterr.-ung. Geer. Verl. J. L. Wey. m. b. H. (Mit Text.)

wohl zu ihren Verwandten gegangen. Vor der Tür zum Zimmer ihres Vaters hemmte die junge Frau den Schritt. Kein Laut aus diesem drang an ihr Ohr.

War er drinnen oder nicht? Sie lauschte aemlos. Endlich öffnete sie die Tür und trat ein. So behutsam dies auch geschah, ohne ein ganz leises Geräusch war es dennoch nicht abgegangen.

Doch ihr Vater, der am Schreibtische saß, den Rücken der Tür zugewandt, hörte es nicht. Ohne zu arbeiten saß er dort, den Kopf in die Hände gestützt — ganz regungslos.

„Hermann!“ Klang es plötzlich leise an sein Ohr. Er fuhr herum. Mitten im Zimmer stand eine schlanke Frauengestalt in langem, dunkeln Mantel, der mit diamantenen Serrchen besät zu sein schien. Die zerflossenen Schneeflocken waren



Dr. ing. und Dr. phil. h. c. Karl Brandau. (Mit Text.)



Fr. Herr von Hertling, der neue Reichskanzler. (Mit Text.) Phot. Jaeger Goergen, München.

Das Gesicht der jungen Frau war von der Winterluft gerötet. Auch in dem braunen Haarschienen Diamantensternchen zu fuhr sein. Er sah und staunte. Aber sein Mund blieb stumm. Sein Gesicht war blaß und schien schmaler geworden zu sein. Tiefe Stille herrschte im Zimmer. Nur vor den Fensterscheiben knisterte es geheimnisvoll.

Das waren die Schneeflocken, die der Wind daran wehte. . . . Sonst kein Laut ringsum.

Da verschwand aber allmählich das Lächeln von dem Gesicht der jungen Frau. Die erst so strahlenden Augen wurden feucht.

Im nächsten Augenblick war sie neben ihm. Vor ihm kniend bat sie ihn innig: „Hermann, vergib mir doch. — Sei mir wieder gut, ja“



Württembergischer General v. Zoden, bisheriger kommandierender General eines preussischen Reservelinters erhielt den Orden Pour le mérite.

dir bin. — Seit unserer Trennung weiß ich erst, was du mit bist, wie lieb ich dich habe. Ich war keine gute Hausfrau. Du hast recht, wenn du mich adelst. Auch als Gatte erfüllte ich meine Pflicht schlecht. Das soll nun aber ganz anders werden, denn jetzt wird nur die Liebe zu dir leiten. Jetzt . . .“

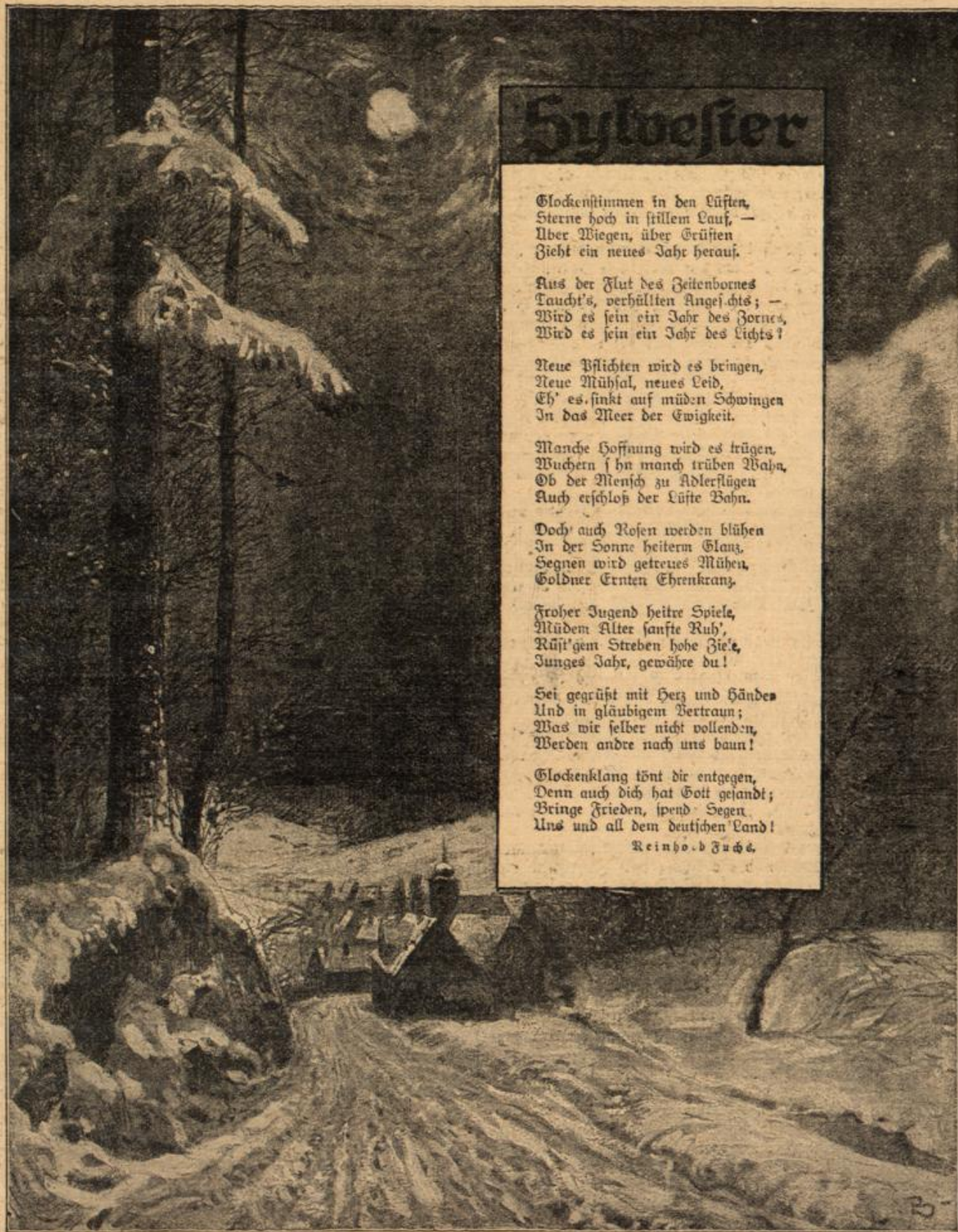


Der kommandierende gegen die Spionfront, General Otto v. Below, mit seinem Stab. (Mit Text.) Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

Er ließ sie nicht austreten, sondern zog sie empor zu sich, ihren roten Mund mit einem innigen Kuß verschließend.
„Mein Liebling,“ sagte er weich, „mein Herzenskind!“
Eine Weile standen sie eng umschlungen. Dann endlich nahm er ihr den feuch en Mantel ab. Seit sie fort gewesen von ihm: hatte er abends stets in seinem Zimmer gegessen. Auch heute war

denn Anna war für den Silvesterabend beurlaubt. Dann setzten sie sich einträchtig miteinander an den Tisch, und noch niemals in ihrem Leben hatte das Essen beiden so vortrefflich geschmeckt wie an diesem Silvesterabend.

Später machte sich Liselotte daran, eine Bowle zu brauen. Und als die Uhr die zwölfte Stunde kündete und das Geläut



Silvester

Glockenstimmen in den Lüften,
Sterne hoch in stillem Lauf, —
Über Wiegen, über Gräben
Zieht ein neues Jahr herauf.

Aus der Flut des Zeitenbornes
Taucht's, verhüllten Angesichts; —
Wird es sein ein Jahr des Hornes,
Wird es sein ein Jahr des Lichts?

Neue Pflichten wird es bringen,
Neue Mühsal, neues Leid,
Ob' es sinkt auf müden Schwingen
In das Meer der Ewigkeit.

Manche Hoffnung wird es trügen,
Wuchern in manchen trüben Wahn,
Ob der Mensch zu Adlerflügen
Auch erschloß der Lüfte Bahn.

Doch auch Rosen werden blühen
In der Sonne heiterm Glanz,
Segnen wird getreues Mähen,
Goldner Ernten Ehrenkranz.

Froher Jugend heitere Spiele,
Müdem Alter sanfte Ruh',
Rüst' gem Streben hohe Ziele,
Junges Jahr, gewähre du!

Sei begrüßt mit Herz und Händen
Und in gläubigem Vertrauen;
Was wir selber nicht vollenden,
Werden andre nach uns bauen!

Glockenklang tönt dir entgegen,
Denn auch dich hat Gott gesandt;
Bringe Frieden, spend' Segen
Uns und all dem deutschen Land!

Reinhold Fuchs

in diesem für ihn gedeckt. Liselotte sah es, sah auch, daß das Essen unberührt geblieben. Dies bemerkend, meinte er lächelnd:
„Nicht einen Bissen hätte ich essen können heute. Immer nur mußte ich an dich denken.“

Da lachte sie glücklich. „Ach, Hermann, auch mir ging es so. Auch ich habe noch nicht zu Abend gegessen. Aber jetzt holen wir das Versäumte gemeinsam nach, Schatz.“

Und sie eilte in die Küche, um für sich ein Gedeck zu holen,

der Neujahrsglocken vom Turm der nahen Kirche zu ihnen heretönte, da hob Doktor Christ begeistert sein Glas:

„Prosit, Hausmütterchen!“ rief er mit leuchtenden Augen.

„Und auf eine recht goldene Zukunft!“ gab sie strahlend zurück.

Die Gläser klangen aneinander. Draußen wirbelte noch immer der Schnee, klangen noch immer die Glocken. Das neue Jahr hatte Einzug gehalten, von zwei glücklichen Menschen herzlich willkommen geheißen.

Was danken wir der Mutter?

Von Eugen Peterson. (Nachdruck verboten.)

Ueber diese Frage ist schon viel geschrieben worden. Die besten Bücher enthalten so vieles, aus dem wir ohne viel Mühe die rechte Antwort entnehmen können.

Doch lesen wir oft zu oberflächlich, zu schnell und übersehen dabei nur allzuoft den rechten Kern der Sache.

„In jedem Wort, wenn wir's erwägen, liegt ein ganzes Buch,
Und mannigfach ist auszulegen der einfachste Spruch. —
Viel kann aus wenig Worten lernen, wenn es ist verlehrt,
Als wie du kannst aus kleinen Kernen große Bäume ziehn“,

sagt der Dichter mit Recht. Aufmerksamere sollen wir lesen und nach dem Kern des Gebotenen suchen. Wir finden dann manchen Edelstein in ganz unscheinbaren Blättern oder schlichten Worten.

So sagt z. B. Jules Simon über den Dank, den wir der Mutter zollen: „Wenn ein Mensch in seinem spätern Leben ein gutes Gewissen hat, das Herz auf dem rechten Fled und einen festen, ruhigen, geläuterten Willen besitzt, dann verdankt er diese Gaben nächst Gott — seiner Mutter.“

Viktor von Tricht läßt sich folgendermaßen vernehmen: „Es kommt für manchen eine Stunde, wo der Reiz des Vergnügens alle Zügel zerreißt. Aber selbst dann, selbst in diesen Stunden unsinniger Unabhängigkeit, wenn der Stolz das irrende Herz hart wie Stahl gemacht hat, wenn weder die Sinnen der Gewalt noch die der Liebe etwas über das tote, kalte Herz vermögen, dann gibt es doch noch eine Stimme, die den rechten Ton anschlagen, die es rühren und retten kann — die Stimme der Mutter.“

Es ist eine oft gemachte Beobachtung, daß gerade die Söhne geistig und leiblich an den Müttern erben. Und wer es erfahren hat, was die Liebe und der Mut einer Mutter vermag, der versteht es, das so viele Männer erlirnt und gepriesen haben, daß, was sie Gutes geworden, sie durch den ersten bestimmenden Einfluß ihrer Mutter geworden sind.

Auch bei anderen Völkern hat man es mit Bewunderung ausgesprochen, daß das Beste, was deutsche Männer an Geist und Charakter haben, sich zum großen Teil auf die Mutter und ihr Wirken in der Familie zurückführen läßt. Die erste Empfänglichkeit der Seele erhält da den Eindruck der Liebe, der Treue und aller Tugend, nicht durch Lohn, sondern auf dem Wege lebendiger Vorbildlichkeit.

Auch der berühmte Edison weiß von seiner Mutter zu rühmen, daß sie ihn zu dem gemacht habe, was er sei. Sie hätte so sicher auf ihn gezählt, sei so voll unbegrenzten Vertrauens gewesen, daß er den Drang in sich gefühlt habe, dieses Vertrauen zu rechtfertigen, und sie in ihren Hoffnungen nicht zu enttäuschen.

Bei Jean Paul findet sich d. r. Ausdruck: „Dem Manne, der eine Mutter besaß, sind um ihres Andenkens willen alle Frauen heilig.“

Und wie oft hört man Leute irgendwelchen Standes sagen: „Nur um der Mutter willen war ich in Stande, dies oder jenes zu tun. Sie glaubte an mich, sie ermutigte mich, wenn alle anderen an mir nichts sahen.“

Erna Belten, eine d. r. beliebtesten Jugendschriftstellerinnen aus den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts, der schon der berühmte Dichter de la Motte-Fouqué bei ihrem Aufenthalt in Berlin als Mädchen die Haare mit den Worten gestrichen, er sehe in ihren Zügen die Begabung, einmal günstig auf die Jugend einwirken zu können, spricht es in einem ihrer viel gelesenen Werke aus: „Nie hätte ich es zu dem gebracht, was ich bin, ohne die G. wissheit, daß meine Mutter erwartete, ich würde dahin gelangen. Von meiner Kindheit an gab sie mir zu verstehen, daß sie mich an dieser Stelle zu sehen hoffe, und ihr Glaube spornte mich zu den größten Anstrengungen an und gab mir die Kraft, das Ziel zu erreichen.“

Mancher Mann genießt Ehren, die er der selbstlosen, nimmer ruhenden Mutter verdankt, so bekennnt es auch Lincoln, der sechzehnte Präsident der Vereinigten Staaten, offen: „Alles, was ich bin oder zu sein hoffe, verdanke ich meiner Mutter.“

Und wie vieler Söhne Herzen schlagen im heutigen Völkerringen heftiger, wenn sie daheim an ihr Mütterchen denken, die vielleicht ihretwegen darbt, vielleicht Nächte lang nicht schlafen kann, weil sie nicht weiß, wie es ihrem Sohn an der Front in Feindesland geht. Sie darbt und gibt ihr Bestes hin für ihn. Und wie viele Töchter lernen erst, wenn sie in der Fremde oder selbst Mutter sind, Mutterliebe und mütterliche Aufopferung, der Mutter Mahnen und Vorbild schätzen.

Von dem großen H. erfürer in diesem Kriege, Madensen, lesen wir, daß er in einem Brief an einen Pfarrer, der ihm seine Kriegergedichte gewidmet hatte, unter denen sich auch eines an des Feldmarschalls Mutter gerichtetes befand: „Nun fühle ich ihre Hand nicht mehr, Lirne die Unerflichkeit der Mutterliebe kennen, aber mit der tiefen Trauer um diesen Verlust einzig in

meinem Herzen das Empfinden heißer Dankbarkeit für die ungewöhnliche Gnade Gottes. Ein glücklicher Umstand hatte es gefügt, daß ich — nach dem serbischen Festzuge — meine Mutter auf einige Stunden besuchen konnte. Ihr, mein lieber Sohn! mit dem sie mich auf der Schwelle des Hauses empfing, bediente einen Höhepunkt in ihrem und meinem Leben, der kaum übertroffen werden kann und auch wahrer Trauer Gleichgewicht geben kann.“

Wir sehen: die größte Heldin aller Zeiten war und bleibt die Mutter. Niemand ist solcher Opfer und solcher Entfagung fähig wie sie, wenn es sich um das Wohl ihrer Kinder handelt.

Allerhand Volksbräuche am Neujahrstage

Am den Neujahrstag hat sich ebenso wie um die Silvesternacht seit uralten Zeiten die Prophezie gerankt, und die Volksbräuche, welche sich an diese Nacht und diesen Tag knüpfen sind uns so ins Blut übergegangen, daß alle Ausläufer der modernen Zeit daran wenig zu rütteln vermöchten. Man giebt noch heute in der Silvesternacht sein Glücksblei, und das junge Volk treibt allerhand geheimnisvolles Wesen, um einen Zink des Schleiens zu lösen, welcher über die Zukunft gebreitet. Am schlimmsten muß es mit allen solchen Gebräuchen im Mittelalter gewesen sein, denn Chroniken aus dieser Zeit bekunden, daß sich damals die Geislichkeit ins Mittel legte und strenge Kirchenstrafen denen androhten, die in der Neujahrnacht und am Neujahrstage durch heidnische Gebräuche und teuflische Künste die Zukunft erforschen oder beeinflussen wollten. Genügt hat das damals wenig, sonst wären diese Gebräuche nicht noch allenthalben in den schändlichen Provinzen im Schwange.

Allen Gebräuchen liegt die weitverbreitete, unausrottbar Meinung des Volkes zugrunde: „Wie der Neujahrstag, so das ganze Jahr!“ Aus diesem Grunde bezahlen viele Leute, wenn es nur irgend können, noch im alten Jahre ihre Schulden, dem wer am Neujahrstage bei irgendwem in der Kreide steht, kommt das ganze Jahr nicht ins Geld. Andere wieder bestehen darauf, daß alles Ausgeliehene am Neujahrstage wieder im Hause sein muß, und man würde sich nicht um die Welt dazu verstehen am Neujahrstage selbst etwas auszuleihen und wäre es nur ein Schnitte Brot, denn ein Krebengang in allen Unternehmungen würde sonst die Folge sein. Dagegen darf und soll man am Neujahrstage verschenken, soviel man vermag, und noch besser sich schenken lassen, soviel es angeht. Das bringt reiches Glück dem Geber und Empfänger. Wer am Neujahrstage nicht zum Gottesdienste geht, darf sich nicht wundern, wenn ihn Ungemach aller Art während des ganzen Jahres trifft, und wer am Neujahrstage spät aufsteht, wird ein Faulpelz bleiben das ganze Jahr. Wenn man von jeder Münzsorte ein Stüd in den Gotteskasten wirft, wird kein Mangel daran sein im Geldbeutel, während das Jahr läuft. In Ostpreußen füllen sich die Bauern vor dem Kirchgange die Taschen mit allerlei Getreidelörnern und lassen während der Predigt die Körner durch die Finger gleiten. Dann haben sie eine gute Ernte zu erwarten. In Westfalen schenkt der Bauer dem Gesinde am Neujahrstage je eine Münze oder wirft sie in der Silvesternacht unter den Tisch, und die Hausgenossen müssen sie auflesen. Dann wird's an Geld in den Taschen nicht mangeln.

In der Silvesternacht besucht nach altem germanischen Glauben Frau Holle (Freya, die Gattin Wotans) jede Hauswirtschaft. Wehe, wenn sie Unordnung im Hause findet. Dann wird es ein sorgenschweres Jahr, während ihr Segen nicht ausbleibt, wenn sie alles in Ordnung fand. Aus diesem Grunde muß die Hausfrau in dieser Nacht ein besonders scharfes Auge auf ihr Gesinde haben, denn es soll vorgekommen sein, daß unzufriedene, boshafte Mägde kurz vor Mitternacht den Stubenbesen oder andere Hausgeräte an Bläse trugen, wo sie nicht hingehörten und dadurch Frau Holles Zorn auf das Haus ihrer Dienstherrin herabbeschworen. Sehr verbreitet ist der Glaube, daß das Anlegen eines neuen Kleidungsstückes am Neujahrstage Glück und Segen bringe, wie man zum Beispiel auch in Oberhessen glaubt, daß ein am Neujahrstage angelegtes neues Hemd einen sicheren Schutz gegen jede Erkrankung während des laufenden Jahres gewähre.

Eine große Rolle spielt ferner das Begegnen von Personen oder Tieren am Neujahrstage. Hiernach bringt nicht nur eine Begegnung mit einer alten Frau, sondern mit jedem weiblichen Wesen als erster Person am Neujahrstage Unglück, während Kinder und Männer Glück bringen sollen. Kommt einem aber gar ein Bettler, ein Totengräber oder Glödnert zuerst in den Weg, so bedeutet das schweres Unheil. In Schlesien glaubt man, daß der erste Mann, der am Neujahrstage ins Haus tritt, glücklich während für die Viehzucht sei, indem das Zuchtwieh dann viel männliche Junge werfe, während eine zuerst eintretende Frau das Weib vorherrschend weiblicher Jungen hervorbringe. In

ge, die am Neujahrsmorgen gleich unseren Weg kreuzt, ist doppelter Unbedachtsamer, während Hunde, Gänse, Hühner vor allen Dingen ein Schwein Glücksbringer sind. Fliegen schwarze Vögel, wie Dohlen, Raben, Elstern aufs Dach, so ist ein Todesfall im Hause im neuen Jahre nicht ausbleiben, während weiße Tauben und Finken Reichthum verheißen.

Auf das Futter für das Vieh muß der Landwirt am Neujahrstage besondere Sorgfalt legen und es reichlicher als sonst verabreichen, dann werden dem Stalle Ungemach und Unfälle ausbleiben. Sieht der Pferdeknecht gar in der Silvesternacht ankohl auf dem Felde für seine Pferde, so sind sie vor Krankheit und Sturz gesichert, und werden das ganze Jahr über gut mäht sein.

Endlich haben die Speisen, die man am Neujahrstage verzehrt, glückbringende Vorbedeutungen. Fische, Mohn in jeder Verarbeitung, und Gemüse bringen Geld ins Haus. Weißkraut magt Silber, die Mohrrübe Gold. Mit viel Schweinefleisch am Neujahrstage ist man sich ein „Sauglück“ an, und je mehr Reis, Nudeln oder Mohnkörner man verzehrt, desto reicher wird man. Je süße Speisen oder Kuchen am Neujahrstage meidet, wird nicht viel Freuden zu erwarten haben. In vielen Provinzen werden kleine Kuchen in allerhand glückbringenden Formen gebacken, die Brezeln, Halbmonde usw. Sie bringen je nach ihrer geheimnissvollen Bedeutung Glück in der Liebe, im Handel oder Gewerbe. Eine Arbeit, die man im neuen Jahr auszuführen gedenkt, muß man am Neujahrstage mindestens einmal in die Hand nehmen, dann wird sie flott vorstritten gehen und Erfolg haben. Der Handwerker soll Schlag 12 Uhr in der Neujahrnacht mit seinem Handwerkszeug hantieren, dann wird das Handwerk im neuen Jahre goldenen Boden haben.

So gibt es hunderte von Dingen und Gebräuchen, denen ein hoffnungsvoller Sinn innewohnt und die im Volke weiter fortgelebt werden, trotz aller Aufklärungsreden. R. Knecht-Schönau.

Die Sitte des Bleigießens am Silvesterabend.

„So gieß ich mit Blei durch den Arschlöcher (Arschlöcher) mei.
Blei ist, was mei Ra für a Handwert ward sei.“

Die ledigen Mädchen in der Oberlausitz sagen diesen Spruch her, wenn sie durch das Bleigießen die Schicksalsfrage nach dem zukünftigen Eheherrn stellen. Die Sitte des Bleigießens ist alt, und trotz unserer aufgeklärten Zeit wird sie beibehalten. Es geht gar zu gern von den jungen Leuten am Silvesterabend aus. Aber das Bleigießen, das heißt, irgendeinen seltsam gerundeten Schlüssel aus dem Urbaerhausrat, möglichst mit rundem Griff, benützt man kaum noch dazu, dagegen hat es sich eingeführt, irgendeiner scherzhaften und dabei poetischen Art zum Bleigießen aufzufordern, wenn die mitternächtliche Stunde des Jahres sich nähert. So hat man zum Beispiel, wenn Gäste zum Abendbrot am Silvesterabend geladen sind, neben das Gedächtnis eines Straußchens oder der Tischkarte einen blybblanten, schiffgeformten Blechlöffel gelegt, den man folgendermaßen herstellt. In der Löffelhöhle bringt man zwei Stücken Glücksunter, die durch rote Seidenbänder in kreuzweiser Lage oder auch ein darüber gespanntes Netzchen aus Brillantgarn festgehalten werden. Am Stiel des Löffels wird ebenfalls mit rotem Seidenband ein Tannenzweig und ein Beerenbüschel der Stechpalme (Ilex) befestigt und nach Belieben auch eine Tischkarte da an angebracht, auf deren Rückseite man mit einem launigen Verschen den Gast auffordert, sein Glück zu versuchen oder einen Zipsel des Bleiers zu lösen, der die Zukunft verbirgt. Anstatt der runden Glücksblei oder kann man auch eins der jetzt beliebten Glücksblei in die Löffelhöhle einlegen und ein darauf bezügliches Ratelsprüchelein auf die Rückseite der Tischkarte schreiben.

Wo die Silvester Gäste erst nach dem Abendessen erscheinen, es wohl meist üblich ist, läßt man ein Kind oder ein junges Mädchen die in ähnlicher Weise gefüllten und verzierten und in einem mit Tannengrün ausgestatteten Körbchen hübsch geordneten Stiel an die Teilnehmer am Bleigießen verteilen. Oder man stellt in einem Eder oder einer Ede unter dem Tannenbaum eine als Pythia verkleidete Puppe auf, neben der ein Spirituskocher mit einem blanken, zweihenkeligen Aluminiumtopf steht, dessen Rand mit Blumenkranz und darüber gelegtem roten Band ein Kranz von blanken Blechlöffeln angebracht wird. Viel Personen am Bleigießen teilnehmen, soviel Löffel steckt man ein. Dieser Topf wird mit Wasser gefüllt und mit Tannengrün verziert. Der Pythia gibt man ein Köbchen mit den Glücksbleien oder Glücksbleifiguren in die Hand oder stellt es neben sie. Dann auch ein junges Mädchen in griechischer Tracht die Rolle der Pythia übernehmen und mit einem Gedicht die Gäste zum Bleigießen und Ratelsfragen auffordern. Bei dem Spirituskocher man freilich die Prosa seiner Erscheinung etwas poetisch

verklären, indem man die Eisenteile mit Stanniolpapier umwickelt und auch mit kleinen Tannenzweigen bestreut. Wenn der weißgedeckte Tisch mit diesem Aufbau aus dem Grün der Umrahmung und von den Kerzen des Weihnachtsbaums überstrahlt geheimnisvoll aufleuchtet, so löst er eine eigenartige Stimmung für die Jahreswende aus und gibt dem alten Brauch des Bleigießens einen neuen Reiz.

R. Knecht-Schönau.

Robert Burns in der Bibliothek des Lords.

Der Volks- und Naturdichter Robert Burns, Schottlands bedeutendster Lyriker († 1796), hatte einmal Veranlassung, einen Lord zu besuchen, den er aber nicht zu Hause antraf. Er wurde in das Arbeits- und Bibliothekszimmer geführt, um dort die Rückkehr des Besitzers abzuwarten. Eine reich ausgestattete Büchersammlung zog seine Blicke auf sich. Er nahm eins von den prächtig gebundenen Büchern heraus und wollte sich damit die Wartezeit verkürzen. Dabei merkte er, daß diese kostbare Bibliothek nur zum Staat machen da war, daß sie ein ganz beschauliches Stilleben führte, von Menschenhänden nicht angerührt wurde, daß aber die Büchermwürmer sie dafür um so ausgiebiger zu ihrem Tummelplatz ersuchen hatten. In ihrer glücklichen Ungehörtheit hatten sie bereits arge Verheerungen in den herrlichen Geistes Schätzen angerichtet.

Da packte den jungen Bauernsohn der Ingrimm. Was hätte diese Büchersammlung, auch wenn sie nicht in Prachtbänden gesteckt hätte, für ihn für einen unermesslichen Wert gehabt! Und hier diente sie nur den Mäusen zum Fraß! Um seiner Stimmung einen Ausweg zu verschaffen, schrieb er in den Band den folgenden satirischen Vers:

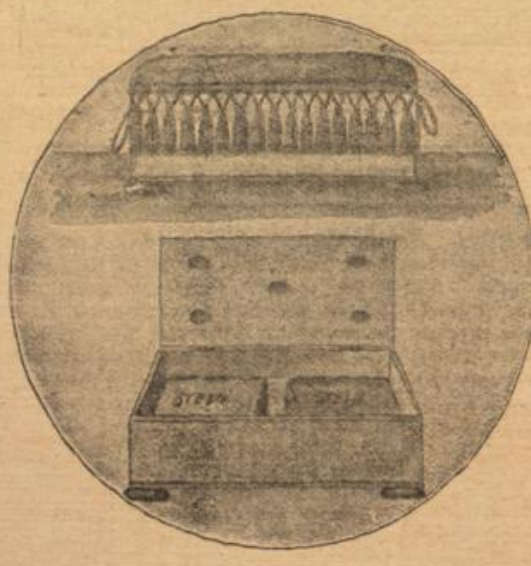
„Wählt ruhig weiter, ihr eifriges Volk!
Der wollt' Eurer Lehnut Steuern?
Nur richtet euch nach Seiner Lordschaft Gleichmad,
Und schont ihm den Einband, den teuern!“

Der also bereicherte Band war bereits wieder an seinen Platz gerückt, als „Seine Lordschaft“ erschien. Ganze zwölf Jahre dauerte es, bis jemand ihn in die Hand nahm und die Eintragung entdeckte. Das Büchermwürm hatte sich aber diese löstliche Ungehörtheit gut zunutze gemacht: von den Blättern des Buches (und auch der übrigen Bücher) war nur noch wenig übrig geblieben; allein des Dichters Warnung hatten sie beherzigt: der teure Einband war heil und ganz geblieben! C. D.

Die Straße zur Nacht.

Die Straße liegt in feinerer Ruh,
Hat alle Türen und Fenster zu —
Ist keine freundlich ladende Schwelle,
Und keines Kämmerleins trauliche Helle. —
Der Lampenmann geht von Haus zu Haus
Und löscht die letzten Laternen aus.
Mein Leben ist wie die Straße zur Nacht —
Kein Glück und keine Sehnsucht wacht;
Nicht Herz und Heimat gehört mir an,
Und das Schicksal ist der Laternenmann —
Das Schicksal geht mir schweigend voraus
Und löscht Hoffnung um Hoffnung aus. Theo. Blum.

Fürs Haus



Die Fußbank mit Wärmeverrichtung besteht aus einer kleinen Kiste mit Dedel. Innen wird sie mit Zinkblech ausgekleidet; in den mittels Schrauben angebrachten Dedel bohrt man Löcher. Unten erhält die Kiste an ihren vier Ecken je einen Fuß. Der Dedel wird oben gepolstert und mit Quasten versehen. Erhitzte Ziegelsteine werden zum Wärmen hinein gelegt.



Theater in Hadamar.
(Saalbau Duchscherer)
Gastspiel der Frankfurter Volksbühne
Direktion: Mathäus Henß.

☛ Sonntag, den 30. Dezember, abends 8 Uhr: ☛
Einlaß 7 Uhr. Ende nach 10 Uhr

„Liebesmanöver“

Bustspiel mit Gesang in 3 Akten von J. Feend.

Karten dazu im Vorverkauf in der Buchhandlung Jung.

Num. Platz M 1,70 Mk. 1. Platz 1,00 Mk. 2. Platz 50 Pfg. Kasse
2,00 — 1,20 u. 0,60 Mk.

Nachm. 4 Uhr Kindervorstellung

Einlaß $\frac{1}{3}$ Uhr.

Ende = 6 Uhr.

**Schneewittchen und die
sieben Zwerge.**

Märchen in 8 Akten von Gröner.

Karten dazu nur an der Kasse zu haben. Num. 1,00 Mk. 1. Platz 60
Pfg. 2. Platz 30 Pfg.

